Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 50 (1963)
Heft: 4: Einfamilienhäuser

Rubrik: Städtebau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulhaus Ruswil, Gesamtansicht seitlich. Architekten: Möri und Krebs BSA, Luzern.
Aus: DAS WERK, Heft 2/1914

Vor 50 Jahrgängen

«Das Schulhaus in Ruswil»
Aus: DAS WERK, Februar 1914

«Für unsere Schweizer Architekten bilden die Schulhäuser eine der häufigsten und dankbarsten Aufgaben. Die Dörfer und Städte wetteifern in der Herstellung von stolzen Bauten, die ihren schulfreundlichen Sinn dokumentieren sollen. Das war schon lange so; aber seit wenigen Jahren erst hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß es nicht nur auf die Größe und auf das Herausragen aus dem Dorfbild ankommt, sondern auf eine künstlerische Vereinigung von praktischer Anlage und gefälliger Ausgestaltung des Baues; daß das erste Bestreben nicht das Auffallen, sondern das sich Einfügen in das Gesamtbild sein soll. Immer häufiger begegnet man heute schon den Schulhäusern, die nicht als nüchterne Fabriken oder zuchthausähnliche Kasernen das Dorf beherrschen, sondern in edler Vornehmheit dem Dorfe zur Zierde und zum Schmucke dienen. Daß sie auch so das Auge auf sich ziehen und aus dem Dorfe heraustreten, dafür sorgt die Schulfreude der Gemeinden, die den Architekten alle Mittel zur Verfügung stellen, diese Gesinnung zu repräsentieren.
Ein solches Schulgebäude fiel auch im Wettbewerb den Luzerner Architekten Möri und Krebs zu und ihr stolzer Bau dominiert heute in glücklichster Weise das Dorf Ruswil in der Nähe von Wolhusen. Das Bild, das den Dorfplatz in seiner heutigen Gestalt zeigt, läßt am deutlichsten erkennen, wie erfolgreich die Architekten bestrebt waren, mit dem Schulpalast den Charakter der Ortschaft nicht zu zerstören, sondern im Gegenteil zu heben. Durch seine erhöhte Lage ist das Schulhaus von selbst zu einem wesentlichen Faktor des Dorfbildes geworden und kaum mehr daraus wegzudenken. Es darf in dieser Hinsicht als ein vorbildliches Muster gelten. – Der großen, einheitlichen Baumasse ist durch ein liebevolles Ausgestalten der Einzelheiten die schwere Gleichförmigkeit genommen. Verschiedene Fensterformen bringen Wechsel in die langgestreckte Front, zwei charakteristische Giebel und ein schmuckes Türmchen überragen das Dach. Von jedem Standort aus bietet das Gebäude dem Auge eine gefällige Silhouette. Selbstverständlich ist auch das Innere mit derselben liebevollen Sorgfalt ausgestaltet und ausgestattet. Mit sparsamem Schmuck und mit vornehmer Raumwirkung wird ein harmonischer Eindruck erstrebt, der den Kindern mit beneidenswerter Selbstverständlichkeit den Sinn für das Wesen schöner Form ins Unterbewußtsein pflanzt. Und einen solchen alltäglichen Anschauungsunterricht darf man nicht gering schätzen.
Die kleine Gemeinde aber hat mit diesem Schulpalast ein Denkmal gesetzt, das ihrem jugendfreundlichen Sinn ein ebenso ehrendes Zeugnis gibt wie der künstlerischen Bautätigkeit der Architekten.»
B[loesch]

Fragment

Vom Rühmlichen

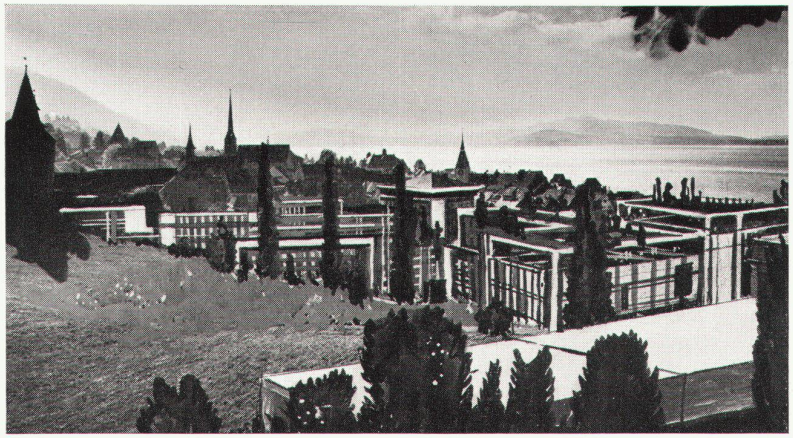
Dieses Fragment ist für den Deutschschweizer Leser geschrieben; nur er weiß um das Rühmliche in der Architektur. Wer nicht Dialekt spricht, dem sei immerhin verraten, daß das Rühmliche nichts mit dem Ruhm zu tun hat und wohl mit «das Räumliche» übersetzt werden müßte, was aber dem Worte weitgehend den Zauber nimmt, den es gegenwärtig auf die Schweizer Architektenschaft ausübt. Rühmlich gedacht, rühmlich gesehen, Photos, die das Rühmliche zur Geltung bringen: das ist das tägliche Brot des WERK-Redaktors. Wo das Räumliche mehr als einmal in einem Satz vorkommt, da erlaubt er sich, es wegzustreichen. Auch der Satzbau gehorcht gewissen rühmlichen Gesetzen.
Keineswegs herrscht Einigkeit darüber, was das Rühmliche sei und wie man es hervorbringe. Zwei diametral verschiedene Raumauffassungen gibt es da; die der A-prioristen und die der Posterioristen. Für die A-prioristen ist der Raum schon da; man muß ihn nur sichtbar machen, indem man vorsichtig seinen mathematischen Strukturen und Begrenzungen nachfährt und sie so hervorhebt. Sie fangen ihn sozusagen in Käfige ein. Die Posterioristen wollen den Raum selber erzeugen, indem sie schwere Brocken gegen das Raumlose vortreiben: die Zwischenräume sind dann das Räumliche. Die Posterioristen fangen den Raum ein, indem sie ihm den Ausweg verlegen.
Beide Richtungen messen den Raum sehr genau. Auch den Raum, den sie selbst und die andere Richtung im Baugeschehen einnehmen. Wenn das WERK nach Meinung der einen einem Werke der anderen mehr Raum einräumte, als üblich, so wollen die andern zu Maßnahmen greifen. Man könnte einwenden, daß solche Diskussionsweisen einem Berufsstand mit ethischen und ästhetischen Anliegen nicht angemessen seien, er habe vielmehr mit geistigen Waffen zu kämpfen. Aber der Ruhm schmeckt eben noch süßer als der Raum, und manchem geht es wie jenem Reisläufer, dem man vorwarf, für Geld zu kämpfen anstatt für Ruhm: er kämpft für das, was ihm am meisten fehlt. Haben Ruhm und Raum also doch etwas miteinander zu tun?
L.B.

Städtebau

Probleme der Stadterneuerung in Zug

Die Einwohnergemeinde der Stadt Zug hat einen Bebauungsplan für das Gebiet der Geißweid gutgeheißen, der auf Grund seiner städtebaulichen und heimatschützerischen Problematik unser Interesse verdient. Ziel des Bebauungsplanes ist, gemäß dem stadträtlichen Antrag, «den alten und kleinmaßstäblichen Charakter der Überbauung des Bebauungsplangebietes durch Absetzung der Bauten und Festlegung des Bedachungsmaterials zu erhalten und zu fördern».
Bei der Geißweid handelt es sich um ein Gebiet entlang und innerhalb der Stadtmauern, das ursprünglich bäuerliche Nutzung aufwies. Erst im letzten Jahrhundert entstand eine ärmliche Bebauung, die heute als «Altstadt» empfunden wird. Den unteren Abschluß der Zone bildet ein Flachdachhaus aus dem Jahre 1928. Dieses letztere bekommt im stadträtlichen Antrag eine Dachhaube aufgesetzt; seine auskragende Eckpartie

1



2

1
Blick auf das Geißweidquartier in Zug. Gegenwärtiger Zustand mit Bebauung aus den Jahren 1850 bis 1930

2
Vorschlag einer modernen, der Nähe des Zentrums angemessenen Bebauung

Photo und Photoskizze: Hanns A. Brütsch BSA/SIA, Zug

wird als Türmchen behelmt. Von den übrigen Häusern werden die Maße übernommen und für eine zukünftige Bebauung verbindlich erklärt.

Es ist daran zu erinnern, daß Zug eine echte Altstadt hat, mit Rathaus, St. Oswalds-Kirche und mehreren schönen Bürgerhäusern. Die Geißweid ist von dieser Altstadt durch das Zentrum getrennt, und ihr einziges historisches Gebäude ist der pittoreske Wehrturm. Architekt Hanns A. Brütsch, Zug, stellt die Frage, ob es richtig sei, diesem Stadtteil die ihm zukommende Entwicklung und die entsprechende neuzeitliche Bebauung zu verwehren. Er schreibt:

«So sehr ich die Bemühungen des Stadtbauamtes, die zu einer Lösung der baulichen Probleme im Gebiete der ‚Geißweid' führen sollen, anerkenne, so wenig kann ich mich mit dem Resultat dieser Bemühungen, vor allem mit der in diesem zentralen Stadtgebiet vorgeschlagenen Bauweise, einverstanden erklären ...

Es ist sicher falsch, wenn nun auf Grund von irrigen Hypothesen damit begonnen wird, Häuschen mit leicht versetzten Satteldächern und Türmchen aufzustellen, in der Meinung, daß dies dem mittelalterlichen Bilde am ehesten entspreche. In Wahrheit wird lediglich etwas nachgeahmt, was nie existierte (siehe Stadtmodell Portmann). Wenn schon Mittelalter, dann müßte man die Stadtmauern freilegen und die Häuschen, die zwischen 1830 und 1870 darangeklebt wurden, durch eine Grünzone ersetzen.

Doch so oder so kommen wir einer wirklichen Lösung der Probleme nicht nahe. Wir gehen ihr vielmehr aus dem Wege, weil wir Eingriffe befürchten. Wir fliehen in eine nie dagewesene Vergangenheit und verleugnen die Forderungen und die Möglichkeiten unserer Zeit. Wir wissen es aus vielen Beispielen, daß die Nachwelt dieses Fliehen vor der eigenen Zeit nicht lohnt. Sie erwartet viel eher, daß wir die gestellten Aufgaben aus unserer Zeit heraus lösen, so wie das eh und je notwendig war. Dies erheischt aktive, mutige Planung nicht nur in neuen Vorstädten, sondern auch ganz besonders in den Zonen zwischen neuer Stadt und erhaltenswürdiger alter Stadt. Dies erheischt Planung, die nicht davor zurückschreckt, unbequem zu wirken, ja vielleicht abgelehnt zu werden.

Unsere dringlichen Aufgaben der nächsten Zeit scheinen mir die folgenden zu sein:

1. Generelle Gesamtgestaltung des Postplatzes, unter Einbezug der Zone zwischen Postplatz und Hirschenplatz – Kapuzinerturm – Löbernstraße – See. Diese Zone ist maßstäblich so zu halten, daß sie ohne Kulissenbau und falsche Anpassung einen guten Übergang zum erhaltungswürdigen eigentlichen Altstadtkern bildet.

2. Festlegung dieses eigentlichen Altstadtkernes, der unter allen Umständen erhalten und wo nötig im Sinne der Denkmalpflege renoviert beziehungsweise restauriert werden soll. Ich sehe dieses Gebiet ungefähr abgegrenzt zwischen Hirschenplatz bis Casino einerseits, zwischen See- und Dorfstraße anderseits. In diesem Zusammenhang kann auf unsere seinerzeitigen Vorschläge zur Gestaltung der Altstadt-Untergasse und -Obergasse in eine eigentliche Fußgängerstadt mit Ladengeschäften und Büros hingewiesen werden. Damit erhielte dieser wichtige Stadtteil neue Funktion und damit neues Leben und verlöre seine heutige modrige Atmosphäre.»

Stadtchronik

Brief aus Japan

(Fortsetzung)

Entwicklungsprojekt für das Dojima-Quartier in Osaka

1961. Planer: Fumihiko Maki, Design-Abteilung der Takenaka Komuten Co. Ltd., Tadashi Ogawa, Shinji Tamura, Ko Yamanaka

Wie Prof. Kenzo Tange und sein Team in ihrer wertvollen Studie «A Plan for Tokio 1960» aufgezeigt haben, entstehen parallel zum Tokioter Hauptzentrum (Ginza und Maranouchi) weitere städtische Zentren von sekundärem Rang; das sind hoffnungsvolle Zeichen für die Entwicklung der gesellschaftlichen Situation in Tokio, aber andererseits wird die Lage im Augenblick dadurch noch verschlechtert. Im Vergleich zu Tokio behält Osaka noch sein konzentrisches Aussehen und